



DA GUCKT DER KANZLER!

Olaf Scholz war zu Besuch bei
Sealable Solutions in Waltershausen



Liebe Leserinnen und Leser!

An den 5. September 2008 kann ich mich gut erinnern. Es war mein fünfter Arbeitstag für den Verband, aber dieser hielt ein ganz besonderes Ereignis bereit: die Jubiläumsfeier zum 50-jährigen Bestehen des ADK. Es war ein eindrucksvolles Fest, bei dem nicht die nur die Bedeutung des verlässlichen sozialpartnerschaftlichen Ausgleichs zwischen Verband und Gewerkschaft herausgestellt wurde – als Grundlage fairer Wettbewerbsbedingungen. Wir erinnerten auch daran, dass sich der Erhalt der Wettbewerbsfähigkeit unserer Unternehmen in den zurückliegenden Jahren zu einer immer wichtigeren Herausforderung des Verbands entwickelt hatte, der wir als Dienstleister auf verschiedene Weise nachkommen.

In diesem Jahr feiert der ADK wieder ein Jubiläum. Seit 65 Jahren vertritt unser Verband die Interessen von etwa 100 Unternehmen aus unserer Branche. Viel hat sich in dieser Zeit verändert. Man kennt uns. Wir sind DER Verband der Kautschuk- und Kunststoffindustrie in Deutschland. Dennoch dürfen wir uns auf dem Erreichten nicht ausruhen. Gerade heute nicht, da der Industriestandort Deutschland fast branchenübergreifend im globalen Wettbewerb den Anschluss zu verlieren droht. Allerdings müssen auch wir uns stets darüber im Klaren sein, dass wir im Wettbewerb stehen. Heutzutage ist es nicht mehr selbstverständlich, dass sich Unternehmen in einem Arbeitgeberverband organisieren und engagieren. Wir müssen ihnen einen Mehrwert bieten, der das Engagement jedes Jahr aufs Neue rechtfertigt. Daher ist es unser Ansinnen, unser Angebot stetig zu verbessern.

Die Kautschukindustrie in Deutschland ist wie eine Familie. Der ADK versteht sich darin als Bindeglied. Wir sorgen dafür, dass man unseren Stolz auf den Werkstoff Kautschuk und unsere Arbeit spürt. Der Name unseres Magazins „KAUTSCHUK. Unser Ding“ kommt deshalb nicht von ungefähr. Ich wünsche Ihnen viel Freude mit unserer neuesten Ausgabe. Die nächste KAUTSCHUK erscheint am 4. November.

Herzlichst Ihr

Dr. Volker Schmidt

Hauptgeschäftsführer ADK

Inhalt

03

Kurz notiert Aktuelle Branchendaten, Gummi-recycling, nachhaltige Kunststoffe – News aus der Kautschukindustrie

04

Unser Ding Hoher Gast in Waltershausen: Bundeskanzler Olaf Scholz besucht den Dichtungsspezialisten Sealable Solutions

06

Debatte Katastrophenmeldungen sind allgegenwärtig. Als Reisende stehen wir vor der Wahl: An den Plänen festhalten – oder umbuchen?

07

Soziale Marktwirtschaft Schmerzgrenze überschritten: Die Sozialbeiträge sind zu hoch

08

Schwerpunkt Sie zählen zu den Top-Azubis: Drei junge Verfahrensmechaniker im Porträt

10

Schwerpunkt Von der Fachkraft zum Spezialisten: Drei ausgezeichnete Kunststoff- und Kautschuktechniker erzählen ihre Geschichte

12

Chefgespräch Für Wagu-Geschäftsführer Tobias Nonnast sind zufriedene Mitarbeiter die Basis für wirtschaftlichen Erfolg

14

Standort Wir brauchen Zuwanderung von guten Leuten. So dringend wie noch nie!

15

Fit für den Job Muss man Mittagspause machen – oder könnte man auch durcharbeiten?

16

Das Ding / Glosse Dichtungen für unsere Trinkwasserversorgung / Das Fachkräfteeinwanderungsgesetz: ein Leckerli?

online unter kautschuk-magazin.de



Titelfoto: Kautschuk/Wiegand Sturm / Foto oben: ADK

IMPRESSUM

Kautschuk erscheint im Verlag der Institut der deutschen Wirtschaft Köln Medien GmbH

Postfach 10 18 63, 50458 Köln
Konrad-Adenauer-Ufer 21, 50668 Köln

Herausgeberin Isabel Link,
Hannover

Redaktionsleiter Roman Winnicki
(verantwortlich)

Gestaltung Wahideh Mostafawy;
Florian Lang, Daniel Roth (Bilder)

Redaktion Werner Fricke, Christine Haas,
Stephan Hochrebe, Uwe Rempe;
Ursula Hellenkemper (Schlussredaktion)

Telefon: 0221 4981-0
E-Mail: redaktion@kautschuk-magazin.de

Vertrieb Tjerk Lorenz,
Telefon: 0221 4981-216;
E-Mail: vertrieb@kautschuk-magazin.de

Fragen zum Datenschutz
datenschutz@kautschuk-magazin.de

Alle Rechte liegen beim Verlag.
Rechte für Nachdruck oder elektro-
nische Verwertung erhalten Sie über
lizenzen@iwkoeln.de.

ctp und Druck Frankfurter
Societäts-Druckerei GmbH & Co. KG,
Mörfelden-Walldorf

KAUTSCHUK wird gedruckt auf mit dem
Umweltzeichen „Blauer Engel“ aus-
gezeichneten Papier aus 100 Prozent
Recycling-Material.



Klimaneutral durch
CO2-Kompensation



Wir versenden klimafreundlich
mit der Deutschen Post

Kurz notiert

Aktuelle Nachrichten
aus der Kautschuk-Industrie

KUNSTSTOFF: VERARBEITER LEIDEN

BERLIN. Im ersten Halbjahr 2023 hat die kunststoffverarbeitende Industrie in Deutschland einen Rückschlag erlitten. Nach Angaben des *Statistischen Bundesamts* ist der Umsatz der Unternehmen um 4,6 Prozent gegenüber dem Vorjahreszeitraum gesunken. Der *Gesamtverband Kunststoffverarbeitende Industrie* (GKV) fordert von der Bundesregierung deshalb eine Kurskorrektur in der Wirtschaftspolitik. In der aktuellen Verfassung drohe Deutschland „die massenhafte Abwanderung von Produktion in andere Länder und ein langsames Ausbluten durch den fehlenden Nachwuchs an Fachkräften“, konstatiert Helen Fürst, Präsidentin des GKV. Das von Berlin angekündigte Wachstumschancengesetz reiche „mit 6 Milliarden Euro Fördervolumen und diversen bürokratischen Hürden“ für die Antragsteller nicht aus, um der Industrie neuen Schwung zu verleihen. „Wir brauchen Unternehmenssteuern, deren Niveau international wettbewerbsfähig ist.“ Fürst forderte zudem etwa eine Absenkung der Stromsteuer auf das europäische Mindestniveau, die Übernahme der Netzentgelte in den Bundeshaushalt sowie „deutlich schneller und konsequenter ausländische Fachkräfte“ zu werben.

RISKANTER STOFF ERSETZT

WEINHEIM. Entwickeln von *Freundenberg Sealing Technologies* ist es gelungen, einen gesundheitsgefährdenden Rohstoff gleichwertig zu ersetzen: Ethylenthioharnstoff (ETU). Bislang wird ETU als Beschleuniger bei der Vulkanisation von Chloropren-Kautschuk verwendet. Die daraus gefertigten beweglichen Produkte, zum Beispiel Dichtungsbälge für Gelenkabdichtungen, weisen etwa eine hohe Kältebeständigkeit auf und verhindern den Austritt von Schmierstoffen. Freudenberg-Spezialisten haben es nun geschafft, Mischungen ohne ETU in Serie zu fertigen, die alle Materialanforderungen im Tieftemperaturbereich, bei Zugfestigkeit und Reißdehnung erfüllen. Ein weiterer Vorteil der Neuentwicklung ist der stark reduzierte administrative Aufwand. Seit Anfang 2021 besteht eine Meldepflicht bei der

Europäischen Chemikalienagentur ECHA für alle Produkte, die besorgniserregende Stoffe in bestimmten Mengen enthalten. Dies entfällt nun komplett.

DURCHBRUCH BEIM RECYCLING?

BOCKENEM. Der niedersächsische Automobil-Zulieferer und Dichtungshersteller *Meteor* hat nach eigenen Angaben einen Durchbruch im Gummi-Recycling erzielt. Nach zweijähriger Forschungs- und Entwicklungsarbeit stehe Meteor kurz vor der Markteinführung erster Produkte, denen Rezyklat beigemischt werden kann. „Eher in Monaten als in Jahren“, sagt Geschäftsführer Christian Schneider. „Das Interesse der Kunden ist jetzt schon groß.“ Möglich wird die Wiederverwertung durch die Entdeckung einer Methode, die Kohlenstoff-Ketten des Gummis trotz Vulkanisierung aufzubrechen. „Der Prozess ist allerdings sehr energieintensiv“, erklärte



Extrusion von recyceltem Gummi.

Schneider. Insofern müsse man immer zwischen dem hohen Energieeinsatz und dem Sparen wertvoller Rohstoffe abwägen. Je nach Produkt und geltenden Qualitätsnormen könnten bis zu 40 Prozent Gummi-Rezyklat neuem Material beigemischt werden.



Bence Ridder (links) und Calvin Middel: Die Studenten wollen aus Bagasse (rechts) bioabbaubare Kunststoffverpackungen herstellen.

ALTERNATIVE ZU INDUSTRIERUSS

BERLIN. In einem Pkw-Reifen beträgt der Anteil des Füllstoffs Industrieruß, dem die Pneu auch ihre schwarze Farbe verdanken, zwischen 15 und 20 Prozent. Dieser Rohstoff wird aber auch in der Kunststoff-, Druck- oder Elektroindustrie eingesetzt.



Rezyklat: Industrieruß aus Altreifen.

Die Krux: Noch bis 2022 bezogen deutsche Firmen rund 60 Prozent ihres Bedarfs aus Russland, was im Zuge der erlassenen Sanktionen nicht mehr möglich ist. Eine aktuelle Studie verweist nun auf das große Potenzial von *Recovered Carbon Black* (rCB), den russischen Industrieruß zu ersetzen. rCB wird durch Pyrolyse vor allem aus Altreifen gewonnen, allerdings haben nur wenige Firmen weltweit bislang das neue Verfahren auf Industriebedarf skaliert. *Wolfersdorff Consulting Berlin* und *Notch Consulting*, USA, spezifizieren die globale Produktionskapazität des Materials derzeit auf etwa 100.000 Jahrestonnen und schätzen, dass der Ausstoß schon 2025 auf über 380.000 Jahrestonnen steigen wird.

Eine andere Studie erwartet, dass insgesamt die Nachfrage nach Industrieruß bis 2030 weltweit auf mehr als 17 Millionen Jahrestonnen wächst.

NACHHALTIGER KUNSTSTOFF

MÜNSTER. Im Labor für Kunststofftechnologie am Fachbereich Chemieingenieurwesen der FH Münster forschen aktuell zwei Design-Studenten der *Münster School of Design* (MSD) erfolgreich an einem recycelbaren Bio-Kunststoff. *Calvin Middel* und *Bence Ridder* wollen aus Bagasse und einem Biopolymer Alltagsgegenstände herstellen. Bagasse ist ein pflanzliches Abfallprodukt, das bei der Zuckerproduktion nach dem Auspressen von Zuckerrohr entsteht. Bislang wird es auf Kap Verde, dem Heimatland von Middel, vor allem zum Brennen von Zuckerrohrschnaps verwendet. Für ihre Bachelorarbeit im Produktdesign reisten die Studenten nach Kap Verde, um sich im Inselstaat vor der Küste Westafrikas über das Material zu informieren. Mittlerweile haben die beiden den richtigen Mix aus Biopolymer und Bagasse gefunden, die Entwicklung einer Bagasse-Presse ist im Gange, um aus dem biologisch abbaubaren Material zum Beispiel Einweggeschirr oder -becher herzustellen. Die Erfinder denken nun sogar daran, eine eigene Produktionsfirma zu gründen.

Uwe Rempe



Lokale Pioniere im globalen Rennen

— Unser Ding

Was Sealable in Waltershausen zu bieten hat, beeindruckt sogar den Bundeskanzler

Blick aufs Detail: Anlagenfahrer Jens Taubert erklärt Bundeskanzler Olaf Scholz die Funktionsweise seiner Maschine.



Fotos: KAUTSCHUK/Wiegand Sturm (3)

WALTERSHAUSEN. Jens Taubert spricht. Und Bundeskanzler Olaf Scholz hört dem erfahrenen Anlagenfahrer genauso interessiert zu wie die anderen Gäste. Taubert erklärt zum Beispiel, wie die insgesamt 140 Meter lange Extrusionsanlage funktioniert. Und natürlich auch, welches Produkt hier eigentlich gerade hergestellt wird – bei Sealable Solutions im thüringischen Waltershausen.

Heute sind es Kautschuk-Profile, die in langlebigen Gummi-Schienenlagerungssystemen verwendet werden. Diese isolieren die Schienen gegen den sogenannten Streustrom (was Korrosion verhindert) gegen Schwingungen und gegen Vibrationen. Und sie dämpfen, gemeinsam mit ebenfalls hier produzierten Gleisbettmatten, die Geräuschkulisse von Straßen- oder Eisenbahnen erheblich.

Rail Comfort System, kurz RCS, nennt sich die begehrte Produktgruppe für den Um- und Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs insbesondere in

innerstädtischen Lagen. Nicht nur in Deutschland, sondern weltweit ist das System verbaut. Aktuelle Beispiele: St. Louis, Prag, Dublin und Brüssel.

„Für mich war das ein guter Besuch, der mich sehr zuversichtlich für die Zukunft unseres Landes stimmt“

Bundeskanzler Olaf Scholz

Darüber hinaus reicht die Produktpalette der Thüringer vom einfachen Dichtungsprofil bis hin zum komplexen Abdichtsystem für schildvorgetriebene Tunnelsysteme. Der Besuch des Kanzlers im Betrieb

dauert insgesamt anderthalb Stunden, Berührungsängste hat Scholz keine: Er lässt sich von einigen Beschäftigten ihren Arbeitsplatz und ihren Job erklären. Nach dem Rundgang zeigt sich Olaf Scholz beeindruckt, er lobt die Innovationskraft und die Kreativität von Unternehmen und Mitarbeitern. „Für mich war das ein guter Besuch, der mich sehr zuversichtlich für die Zukunft unseres Landes stimmt.“

Wieso nun ausgerechnet ihr Betrieb dafür ausgewählt wurde – das wissen die zwei Geschäftsführer des Mittelständlers bis heute nicht genau. „Weil wir ein inhabergeführtes und innovatives Unternehmen sind und noch in der Heimat produzieren statt irgendwo anders auf der Welt“, vermutet Matthias Klug. Der hohe Besuch sei jedenfalls eine Ehre für sie gewesen.

Und Matthias Orth ergänzt: „Das hat uns zudem die Möglichkeit gegeben, die Aufmerksamkeit des Kanzlers auf Themen wie die aktuelle Lage des Mit-



Blick in die Produktion: Bei Sealable arbeiten 170 Menschen.

Foto unten: Blick aufs Produkt – die beiden Geschäftsführer Matthias Orth (ganz links) und Mathias Klug (ganz rechts) zeigen Olaf Scholz eine Startdichtung für den Tunnelbau. Neben dem Kanzler steht Carsten Schneider, der Ostbeauftragte der Bundesregierung.



Sealable Solutions – die Fakten

170 Beschäftigte hat die Sealable Solutions GmbH in Waltershausen. Im Mai 2020 ist sie durch ein Management-Buy-out (MBO) seitens Matthias Ort und Mathias Klug vom Schweizer Unternehmen Dätwyler Sealing Technologies übernommen worden. Sealable entwickelt, fertigt und vertreibt seine Produkte in über 50 Staaten. Die Produktpalette auf Basis von Synthetik- und Naturkautschuk reicht vom Dichtungsprofil bis zu komplexen Abdichtungssystemen für Tunnel.

telstands zu lenken.“ Oder darauf, dass es Gründer in Deutschland recht schwer haben. Bei letzterem Thema sind die zwei 48-jährigen wahre Experten.

CHANCEN UND RISIKEN LANGE ABGEWOGEN

Denn Anfang Mai 2020 – also mitten in der ersten Coronawelle – haben die beiden, bis dahin angestellt als Geschäftsführer und Vertriebsleiter, ihren Betrieb vom damaligen Eigentümer übernommen. Das war der Schweizer Industrielieferer Dätwyler. „Waltershausen passte nicht mehr zum Kerngeschäft und den Zukunftsplänen der Gruppe“, erzählt Orth. Trotz damals 36 Millionen Euro Jahresumsatz und schwarzen Zahlen.

Ausschlaggebend für die Übernahme war ein ganzes Bündel von Pro-Argumenten. „Einerseits war unsere

Produktionstechnik auf dem neusten Stand, wir hatten einen großen und treuen Kundenstamm – und andererseits wollten wir unbedingt die Arbeitsplätze und das Know-how am Standort erhalten“, sagt Orth. Übers Knie gebrochen wurde trotzdem nichts, Chancen und Risiken wurden sorgsam abgewogen. „Nach zweieinhalb Jahren Vorbereitung haben wir die Firma mithilfe einer erfahrenen Beteiligungsgesellschaft gekauft.“

Und nicht zuletzt hatten die zwei Macher noch jede Menge Ideen und Projekte, die sie gerne umsetzen wollten. Beispielsweise hatte die Firma 2018 den Innovationspreis Thüringen für ein „Velo-Gleis“ abgeräumt: Da schützt ein Gummiprofil in der Spurrille einer Schiene Radfahrer davor, im Gleis hängen zu bleiben und zu stürzen. Heute sorgt diese Innovation unter anderem in Zürich, Basel, Düsseldorf und Regensburg für mehr Radler-Sicherheit. Auch deshalb wurde schon 2022 mit dann 38 Millionen Euro der alte Umsatzrekord gebrochen.

Und im April 2023 hat Sealable als erstes Unternehmen der Welt eine Zertifizierung sowie eine CE-Kennzeichnung für eine sogenannte Tübbingdichtung für den Tunnelbau erhalten. Tübbinge sind vorgefertigte Beton-Bauteile, aus denen die Innenseiten von Tunneln montiert werden. „Diese Zertifizierung ist ein Meilenstein für uns und eine wegweisende Innovation für die gesamte Branche“, ordnet Matthias Klug diese Entscheidung der zuständigen Bewertungsstelle ein. Damit dürfte es in Waltershausen weiter aufwärtsgehen.

Uwe Rempe

Urlaub im Krisengebiet – vertretbar oder Fehltritt?

Debatte

Brände, Fluten, Erdbeben: An Katastrophenmeldungen ist kein Mangel. Was machen wir als Reisende? Trotzdem hinfahren – oder umbuchen?

MEHR ALS NUR SCHAULUST

Verheerende Erdbeben und Vulkanausbrüche, Kriegsgebiete oder tragische Atomunfälle: Wenn die rohe Kraft der Natur zuschlägt oder eine menschengemachte Tragödie Leben und Landstriche zerstört, zieht das so manchen Urlauber an. Das mag auf den ersten Blick geschmacklos und ethisch fragwürdig erscheinen. Doch die moralische Dimension ist vielschichtiger und eine Reise per se nicht verwerflich, vorausgesetzt, die Absichten der Reisenden sind wohlüberlegt. Sensationsgier und Abenteuerlust zählen definitiv nicht zu den edlen Motiven. Anteilnahme und Solidarität zeigen sowie Bewusstsein schaffen hingegen schon.

Der Katastrophentourismus – auch „Dark Tourism“ (schwarzer Tourismus) genannt – wird zwar aktuell

kontrovers diskutiert, ist allerdings ein jahrhundertes altes Phänomen. Schaulustige, sogenannte „Schlachtenbummler“, die am Rande eines Schlachtfelds stehend das Geschehen aus der Ferne betrachteten, waren in vielen Kriegen „eine fast alltägliche Erscheinung“, erklärt etwa die Bundeszentrale für politische Bildung.

Dass nicht nur Gedenkstätten oder historische Kriegsschauplätze Touristen anziehen, sondern auch Orte, die von Naturkatastrophen heimgesucht wurden, ist ein Phänomen der Moderne. Wichtig ist dabei nur, dass die Anwesenheit mehr nützt als schadet und die Sicherheitslage einen Besuch zulässt. Auf Rhodos zum Beispiel, wo bis vor Kurzem noch Brände wüteten, haben Einheimische Urlauber

sogar darum gebeten, ihre Reise nicht zu stornieren. Die Menschen vor Ort sind auf wirtschaftliche Unterstützung angewiesen, und der Tourismus ist eine der wichtigsten Einnahmequellen.

Es geht aber ebenso um Empathie und das Gefühl, nicht alleingelassen zu werden. Geteiltes Leid ist halbes Leid, sagt der Volksmund, und da ist etwas Wahres dran. Reisen in ein Katastrophengebiet haben daher auch einen pädagogischen Wert: Sie helfen, Risiken und Folgen von Naturgewalten oder menschlichem Fehlverhalten besser zu verstehen und dieses Wissen mit nach Hause zu nehmen. So wird der Nährboden für mehr Hilfsbereitschaft bereitet. Doch wie so oft – es kommt auf den eigenen Moralkompass an.

Roman Winnicki, Redakteur für KAUTSCHUK Unser Ding



Elke Bieber, Redakteurin für KAUTSCHUK Unser Ding

NIE UND NIMMER

Sehenden Auges in die Katastrophe? Im Leben nicht! Nur weil die Katastrophen öfter, verheerender und immer näher stattfinden, heißt das noch lange nicht, dass ich mittendrin stecken möchte, geschweige denn ein Ticket in die Verwüstung löse.

Im Ernst: Werden Mensch und Tier ins Elend gerissen, so bewegt dies auch die vermeintlich Außenstehenden. Denn unser Mitgefühl führt zu Spenden, die Profi-Hilfe vor Ort ermöglichen. Resilientere Länder liefern dann Expertise und Technik, etwa bei der Bergung von Verschütteten. Spätestens seit der Ahrtalflut ist klar, dass Katastrophen auch uns hierzulande betreffen können: Entspannung gibt es nicht mehr. Das Gespür für die eigene Verwundbarkeit wird durch den Welt-Risiko-Bericht der Ruhr-Uni

Bochum untermauert. Deutschland liegt im Vergleich von 192 Ländern nur im Mittelfeld. Das Risiko, dass Naturereignisse zu Katastrophen werden, errechnet sich unter anderem aus der Eintrittswahrscheinlichkeit, den Bewältigungsmöglichkeiten und der Anpassungsfähigkeit. Eines niedrigen Risikos erfreuen sich zum Beispiel Belarus, Malta und Ungarn. Dort macht der Urlaub allerdings nur Spaß, wenn man vor anderen Problemen die Augen verschließt.

Was also tun? Das Mittelmeer meiden, weil es ein Flüchtlingsgrab ist und die Küstenländer brennen? Sich die USA abschminken, weil sie den Gewalten durch Mensch und Natur schutzlos ausgeliefert sind? Erdbebengebiete abhaken? Vor jeder Reise den Gletscher- und Erdbeben-Check machen? Ja!

Denn der Urlaub dient dem Krafttanken. Die Klimakrise ist leider Alltag und belastet nicht nur junge Leute. Für ein paar Wochen brauchen wir Pause von alldem und Quality Time mit unseren Lieben. Davon unbenommen ist Katastrophen-Basiswissen eine wichtige Kernkompetenz unserer Zeit. Gerade während der Ahrtalflut zeigten Helfende mit einem solchen Know-how überragenden Einsatz. Freiwillige opferten damals durchaus ihren Urlaub oder bekamen extra frei, um Flutschäden zu beseitigen und Hilfsgüter zu verteilen. Hut ab! Wer dabei war, weiß: Es dauert lange, um sich vom Anblick der Zerstörung und von der Knochenarbeit zu erholen. Ausgeruht für den Job ist man nach einer solchen Leistung nicht. Aber an Unglücksorte zu reisen, weil sie instagrammable sind? Wie abgrundtief nutzlos!

Im roten Bereich

Soziale Marktwirtschaft

Die Beiträge an die Sozialversicherungen haben eine kritische Grenze überschritten. Die Wirtschaft warnt vor üblen Folgen für den Standort

BONN. Die Sache droht richtig bitter auszugehen, vor allem für jüngere Leute: Die Sozialbeiträge steigen ungebremst und sind schon über einer kritischen Schwelle. Zur Jahresmitte waren es die Pflegebeiträge, die weiter zulegten. Auch bei Rente und Gesundheitsversorgung ist die Lage längst nicht entschärft. Betriebe und Beschäftigte blicken einer Beitragswelle entgegen, die auch Jobs kosten kann.

Alle stöhnen unter der Multikrise einschließlich Inflation und Rezession – und was macht die Politik? Sie schultert Arbeitnehmern und Arbeitgebern weitere Lasten auf, anstatt für Entlastung zu sorgen: Zum 1. Juli stieg der Pflegebeitrag erneut – um 0,35 Prozentpunkte im Schnitt. Menschen ohne Kinder werden stärker belastet, Familien mit mehreren Kindern erhalten Rabatte.

Bereits zu Jahresbeginn wurden der durchschnittliche Zusatzbeitrag zur gesetzlichen Krankenversicherung sowie die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung erhöht. Alles zusammen ergibt das Zusatzlasten von rund 10 Milliarden Euro für die Beitragszahler – pro Jahr.

40 PROZENT VOM BRUTTO GALTEN ALS ROTE LINIE – VORBEI

Arbeitgeber und Gewerkschaften sind gleichermaßen alarmiert. So kritisiert Rainer Dulger, Präsident des Arbeitgeberdachverbands BDA: „In Zeiten wie diesen muss die Politik alles tun, um die Beitragszahlenden zu entlasten. Mit der Beitragserhöhung macht es sich die Politik zu leicht.“ Und Anja Piel, Vorstandsmitglied des Deutschen Gewerkschaftsbunds DGB, sagt: „Die Erhöhung der Pflegebeiträge in immer kürzeren Abständen ist ganz sicher nicht die Rettung der Pflegeversicherung.“

So aber erreichen die gesamten Sozialversicherungsbeiträge bereits 40,8 Prozent des Bruttoentgelts, bei Kinderlosen sogar schon 41,4 Prozent. Dabei galten eigentlich 40 Prozent als rote Linie, jenseits derer sich Arbeit immer weniger lohnt – weder für Betriebe noch für Beschäftigte. In kaum einem anderen Industriestaat werden die Beitragszahler derart zu Kasse gebeten.

„Die Politik muss die Beitragszahlenden dringend entlasten“

Rainer Dulger –
Präsident des Arbeitgeberdachverbands BDA

Sicher ist: Ohne echte Reformen geht es Zug um Zug noch weiter in den roten Bereich. Die Beitragsbombe in der Renten-, Kranken- und Pflegeversicherung platzt spätestens, wenn die Babyboomer in Rente gehen: Bis zum Jahr 2040 wird der Anteil der über 67-Jährigen von heute 19 auf 26 Prozent steigen. Auf einen Rentner kommen dann nicht mal mehr zwei Erwerbstätige! Und die Senioren zahlen deutlich geringere Beiträge für die Kranken- und Pflegeversicherung als noch im Arbeitsleben, werden aber mehr Leistungen in Anspruch nehmen müssen.

JEDER PROZENTPUNKT BEI DEN BEITRÄGEN GEHT KRÄFTIG INS GELD

Dies im Blick, rechnet der Wirtschaftsweiser Professor Martin Werding bereits für das Jahr 2030 mit einem Anstieg des Gesamtversicherungsbeitrags auf bis zu 45 Prozent. Wer jetzt nachrechnet, dem dürfte schwindelig werden. Denn schon bei einem Jahresbruttogehalt von 35.000 Euro macht jeder einzelne Prozentpunkt bei den Sozialbeiträgen 350 Euro aus. Die müssen je zur Hälfte vom Betrieb und vom Mitarbeiter gestemmt werden. Damit steigen die ohnehin rekordhohen deutschen Arbeitskosten weiter. Folge: Dann droht für immer mehr Firmen, dass sich die Produktion hierzulande nicht mehr lohnt.

Was also tun? Jochen Pimpertz, Experte fürs Thema im Institut der deutschen Wirtschaft, betont: „Was wir endlich brauchen, sind nachhaltige Strukturformen in allen Zweigen der Sozialversicherung.“ Es gelte, die stetig steigenden Leistungsversprechen zu begrenzen – und zum Beispiel im Gesundheitswesen endlich auch für Preiswettbewerb zu sorgen und somit für mehr Wirtschaftlichkeit. Dazu brauche die Politik vor allem eines, so Pimpertz: „Mut.“

Stephan Hochrebe

Alarmsignal: Die Sozialbeiträge steigen und steigen. Das überfordert Betriebe und Beschäftigte.

Schwerpunkt

Die Besten ihres Fachs

Vom Studium über Windkraft bis zur Automation: Frank Kössig, Nadine Reschke und Jonas Rödel gehören zu Deutschlands Spitzen-Azubis auf dem Feld der Verfahrenstechnik. Ihre Wege zeigen, wie vielfältig die Kunststoff- und Kautschukbranche ist

FRANK KÖSSIG Fachrichtung Formteile



Foto: Arburg

„Ich wusste gar nicht, dass es eine Besten-Ehrung gibt“

Naturverbundene Abgeschlossenheit oder hektisches Treiben? In Frank Kössigs Leben ist Platz für beides. Am Seeufer, mit einer Angelrute in der

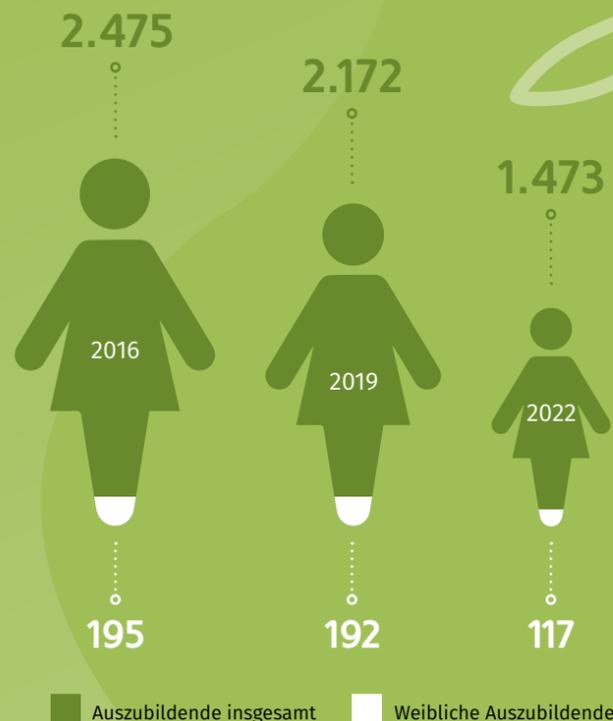
Hand, entspannt er genauso wie auf dem Fußballfeld, wo er mit der Pfeife um den Hals als Schiedsrichter den Ton angibt. Doch abseits der Freizeit hat der 27-Jährige eine weitere Passion: seinen Beruf bei Arburg, einem Spezialisten für Kunststoffmaschinen im baden-württembergischen Loßburg. Kössig ist dort Verfahrenstechniker für Kunststoff- und Kautschuktechnik. „Man denke an Schalter, Spritzen oder Spielsteine. Mit unseren Spritzgießmaschinen können wir solche Kunststoffbauteile herstellen, die dann direkt verwendet werden können“, so schildert er seine Arbeit und sein Spezialgebiet des Spritzgießens.

Die Begeisterung für den Job erklärt sich fast von selbst. Denn mit 98 von 100 möglichen Punkten in der Prüfung ist Kössig der deutschlandweit beste Absolvent seiner Zunft. Das Tüfteln mit unterschiedlichen Kunststoffen und der geschickte Umgang mit Maschinen motivieren ihn, selbst wenn es mal Rückschläge gibt oder ein heißer Zylinder kleine Blessuren an den Fingerkuppen hinterlässt. Kurioses Detail: Als Azubi war ihm die Auszeichnung völlig unbekannt. „Bis kurz vor Ausbildungsschluss wusste ich gar nicht, dass es eine Besten-Ehrung gibt“, sagt er.

Zum Traumberuf kam der Hobby-Schiedsrichter über einen Umweg. Nach der Realschule holte er das Abitur nach, studierte anschließend BWL.

SEHR WENIG WEIBLICHE LEHRLINGE

Neu abgeschlossene Ausbildungsverträge
Verfahrenstechniker/in für Kunststoff- und
Kautschuktechnik



Quelle: Bundesinstitut für Berufsbildung

Es dauerte nicht lange, bis er merkte, dass der Studiengang nicht zu ihm passte. Die Erinnerung an ein Schulpraktikum in einem Kunststoffbetrieb, in dem auch sein Vater tätig ist, war für Kössig die Initialzündung. Ein Freund, der heute mit ihm bei Arburg arbeitet, fachte das Interesse weiter an, überzeugte ihn vom Unternehmen und schließlich dazu, sich zu bewerben. 2019 begann die Ausbildung, auf die der junge Mann sichtlich zufrieden zurückblickt: „Wir mussten nicht permanent in der Produktion mitarbeiten, sondern hatten in den drei Jahren wirklich Zeit, intensiv zu lernen und zu üben.“

So konnte Kössig seine Fühler auch in andere Bereiche ausstrecken. Statt sich in den vorgegebenen Ausbildungspfaden zu verlieren, durfte er ebenso in die Welt der Robotik eintauchen. Heute versteht er sich als Anwendungs- und Automationstechniker und nimmt Fertigungszellen in Betrieb. Dabei programmiert er Robotersysteme, die beispielsweise Metallteile ins Spritzgießwerkzeug einlegen oder fertige Kunststoff-Metall-Teile entnehmen und einer Verpackungsstation übergeben. Mit dem Lernen ist aber noch lange nicht Schluss. Im November beginnt seine Weiterbildung zum Meister, aber ob das der Schlussspiß sein wird, weiß Kössig noch nicht. Sollte ihm nicht die Puste ausgehen, könnte irgendwann der technische Betriebswirt folgen.

FRISCHER WIND IN DER AUSBILDUNG

Ein Beruf mit 52 Buchstaben? Verfahrenstechniker für Kunststoff- und Kautschuktechnik: „Das ist ein sehr langer, sperriger Begriff, der bei jungen Menschen schwer verfängt und auch nicht attraktiv klingt“, sagt Dr. Oliver Möllenstädt, Hauptgeschäftsführer des Gesamtverbands Kunststoffverarbeitende Industrie (GKV). Ein moderner

Name und frische Ausbildungsinhalte sollen der Profession neuen Schwung verleihen. Aus diesem Grund werden seit dem 1. August dieses Jahres alle Lehrlinge zu Kunststoff- und Kautschuktechnologien ausgebildet. Der Begriff des „Mechanikers“ klingt nicht nur überholt, sondern vermittelt auch ein veraltetes Motiv.

„Den Schraubenschlüssel zu schwingen, steht in diesem Berufsbild nicht unbedingt an erster Stelle“, erläutert Möllenstädt. Es dreht sich vielmehr

um Mischungen und Rezepturen, die Steuerung und Überwachung der Produktion sowie das Umrüsten von Maschinen. Zusätzlich sollen die neuen Lerninhalte zu den Themen Nachhaltigkeit, Kreislaufwirtschaft und Digitalisierung die dreijährige Ausbildung sowohl für die Zukunft rüsten als auch den Bekanntheitsgrad erhöhen. Denn der Trend bei den Ausbildungszahlen zeigt in den letzten Jahren nach unten, auch im Zuge des demografischen Wandels (siehe Grafik). Wie Möllenstädt berichtet, sei die Nachfrage nach Nachwuchs

NADINE RESCHKE

Fachrichtung Faserverbundtechnologie



Foto: privat

„Das passt wie die Faust aufs Auge“

Mathe und Sport auf Lehramt – das war Nadine Reschke zu theoretisch. Nur in der Uni sitzen und Bücher wälzen? Nein, etwas Praktisches sollte es schon sein. Die Konsequenz: Abbrechen und einen Ausbildungsplatz suchen. Es folgten zunächst zwei Praktika, doch der Funke wollte nicht so recht

überspringen. Die nötige Inspiration kam dann vom Freund, der die Firma Nordex ins Gespräch brachte. Das Unternehmen stellte in Rostock Rotorblätter für Windkraftanlagen her. Bei der ausgeschriebenen Azubi-Stelle Verfahrensmechaniker/in für Kunststoff- und Kautschuktechnik mit der Fachrichtung Faserverbundtechnologie wurde sie dann fündig. „Ich dachte, das passt wie die Faust aufs Auge“, sagt die heute 25-Jährige. Für die begeisterte Sportlerin, die mit Stillstand nicht so viel anfangen kann, waren die rotierenden Windenergieanlagen genau das Richtige.

In den folgenden drei Ausbildungsjahren hieß es, Kunststoffe bearbeiten, laminieren, kleben, lackieren oder auch mal an der Kreissäge hantieren. Ganz ohne die Theorie ging es dann aber doch nicht. Um zu verstehen, warum ein Stoff an einem Tag flüssig ist, am nächsten aber aushärtet, musste Chemie gebüffelt werden. Und drei Semester Mathe haben sich ebenfalls ausgezahlt. Denn zur Ausbildung gehören auch Rechenaufgaben, wie Formeln umstellen oder Mischungsverhältnisse kalkulieren. Reschke blickt dankbar auf diese Zeit zurück: „Uns wurden so viele Möglichkeiten geboten, uns fachlich wie auch privat weiterzuentwickeln.“ Die Abwechslung in der Lehrzeit hat nicht nur für viel Spaß, sondern auch für ausgezeichnete Leistungen gesorgt. Auch Reschke zählt zu den Besten ihres Fachs. Mit einem Augenzwinkern gibt sie aber zu, dass auch ein wenig Fleiß im Spiel war.

Auch für sie kam die Auszeichnung überraschend: „Plötzlich hatte ich einen Zettel auf dem Tisch, auf dem stand: Herzlichen Glückwunsch – Sie sind die Bundesbeste“, erzählt sie lachend.

Trotz der guten Nachricht gab es einen kleinen Wermutstropfen. Nordex musste sein Rostocker Werk aus wirtschaftlichen Gründen schließen. Für die damalige Auszubildende war eine Übernahme damit vom Tisch. Doch kurz darauf brachte ein unerwarteter Anruf eines Ingenieurkollegen neue Perspektiven. Er fragte, ob sie Interesse hätte, in der Forschung zu arbeiten. „Ohne zu zögern habe ich Ja gesagt“, erinnert sich Reschke. Heute arbeitet sie beim Fraunhofer-Institut IGP in Rostock, leitet dort als Laborantin das Faserverbund-Labor. Ihre Aufgabe: Den Spagat zwischen Theorie und Praxis herstellen. Sie versucht, die Wünsche der Wissenschaftler am Institut mit ihren praktischen Fähigkeiten in die Tat umzusetzen. „Bei Fraunhofer ist das Arbeitsklima nicht zu übertreffen, und ich könnte mir keine bessere Abteilung für mich vorstellen“, sagt sie. Damit hat die experimentierfreudige junge Frau offensichtlich ihr Glück gefunden. Und sollte ihre persönliche Lernkurve wider Erwarten einmal abflachen, könnte sie sich vorstellen, noch einmal zu studieren – allerdings berufsbegleitend und nicht mehr in Vollzeit.

JONAS RÖDEL

Fachrichtung Halbzeuge



Foto: privat

„Kunststoffe sind in der aktuellen Zeit unverzichtbar“

Abi in der Tasche – und dann? Diese Frage lässt viele Schüler lange grübeln, Jonas Rödel hatte aber zumindest eine Idee: „Die naturwissenschaftlich-tech-

nische Ecke, das ist meins.“ Jetzt musste er nur noch abwägen, ob er studieren oder eine Ausbildung machen sollte. Die Entscheidung fiel auf beides. Die Firma Lamilux im bayerischen Rehau bot genau das an – ein duales Studium zum Verfahrensmechaniker in der Fachrichtung Halbzeuge und das Studium der Werkstofftechnik. Für Rödel „ein cooles Konzept“, weil man nicht nur am Computer sitzt, sondern auch handwerklich tätig ist und sehr gute Job- beziehungsweise Übernahmechancen nach dem Abschluss bestehen. Dafür müssen Dual-Studien-gänger aber insgesamt 4,5 Jahre lang büffeln und arbeiten – Letzteres natürlich im Betrieb und vor allem während der Semesterferien. Der Lohn: ein anerkannter Berufsabschluss und der akademische Grad Bachelor of Engineering.

Anpacken und mitdenken können – das sind für den heute 23-Jährigen die Voraussetzungen für eine Karriere in der Kunststoffindustrie. Lamilux stellt glasfaserverstärkte Platten her, die in den Seitenwänden von Wohnwagen und Lkws eingesetzt werden. Das sind zwar Leichtbauteile, aber nicht unbedingt Leichtgewichte. Daher kommt es hier nicht zuletzt auf körperliche Belastbarkeit an.

Wichtig ist auch Wissen, besonders in den Fächern Mathe, Informatik, Naturwissenschaften und Technik (kurz MINT). Dabei werden MINT-Kenntnisse nicht nur im Hörsaal abgefragt, sondern auch im

Berufsalltag. Von der Entwicklung bis zur Anwendungstechnik durchlief Rödel unterschiedliche Abteilungen, experimentierte auch mal im Versuchslabor. Diese Mischung aus Studium und Praxis hat zu seinem Erfolg als einer der bundesbesten Absolventen der Verfahrensmechanik beigetragen.

Momentan sattelt der Jung-Ingenieur noch den Master Verbundwerkstoffe drauf. Warum er noch einmal eineinhalb Jahre studieren will? „Kunststoffe sind in der aktuellen Zeit unverzichtbar, verursachen aber auch Umweltprobleme“, erläutert Rödel. Sein Antrieb ist die Neugierde. Er will nachhaltigere Lösungen finden und sich besonders in die Bereiche Biokunststoffe und Recycling vertiefen. Dass Lamilux ihn dabei unterstützt und von der Arbeit freistellt, ist nicht selbstverständlich. Ein duales Studium geht üblicherweise mit einer mehrjährigen Bleibeverpflichtung im Unternehmen einher, da Firmen in ihre Talente investieren und die Studiengebühren ganz oder teilweise übernehmen. Das Master-Studium hat noch einen weiteren Vorteil, wie Rödel betont: Er findet nun etwas mehr Zeit für Tennis-Duelle mit seiner Freundin und kann zwischendurch auch mal bei Videospiele abschalten.

auch in Zeiten „einer gewissen wirtschaftlichen Eintrübung“ nach wie vor hoch. Außerdem würden altersbedingt viele erfahrene Fachkräfte aus der Branche künftig austreten.

Nicht alles ist neu, aber es wird spannender: Die bereits bewährte Struktur der sieben Ausbildungsfachrichtungen der Verfahrensmechanik – darunter Halbzeuge, Formteile oder Faserverbundtechnologie – wird um die Zusatzqualifikation der Additiven Fertigung erweitert, um dem Technolo-

gie-Trend im Bereich 3-D-Druck gerecht zu werden. Damit soll die Neuausrichtung für eine innovative und abwechslungsreiche Branche werben. „Kaum ein Industriezweig hat eine solche Vielfalt an Produkten“, so der GKV-Hauptgeschäftsführer.

Von Verpackungsmaterialien und Automobilteilen bis hin zu Bauelementen wie Fenstern oder Rotorblättern für Windenergieanlagen – die Bandbreite an Einsatzgebieten für den Kunststoff- und Kautschuktechnologien ist sehr groß. Und wer sich

fragen sollte, ob er seinen „Verfahrensmechaniker“ gegen den „Technologen“ tauschen darf, muss enttäuscht werden: „Es zählt der Titel, in dem man abgeschlossen hat“, erläutert Möllenstädt.

Roman Winnicki

WIE WERDE ICH TECHNIKER?

Deutschlands Kunststoff- und Kautschukunternehmen suchen händeringend qualifiziertes Personal. Eine Umfrage des Verbands GKV zeigt: Fast ein Drittel der Unternehmen will 2023 seine Belegschaft aufstocken. „Die Suche nach technischem Nachwuchs bleibt schwierig. Die kunststoffverarbeitende Industrie könnte in der

technischen Berufsausbildung gut zweimal so viele Ausbildungsplätze besetzen, wie es aktuell der Fall ist“, heißt es bei pro-K, dem Trägerverband des GKV.

Damit stehen nicht nur den Nachwuchskräften von morgen Tür und Tor offen, sondern auch all jenen, die ihrer Karriere mit einer Fortbildung neuen Schwung verleihen wollen. Gelingt dies, geht das meist auch mit mehr Verantwortung und entsprechend mehr Geld einher. KAUTSCHUK

erklärt, welche Voraussetzungen eigentlich nötig sind, um staatlich geprüfter Techniker für Kunststoff- und Kautschuktechnik zu werden. Neben der Grundvoraussetzung Hauptschulabschluss ist eine Berufsausbildung in einem anerkannten Ausbildungsberuf notwendig. Das können der Verfahrensmechaniker für Kunststoff- und Kautschuktechnik, der Maschinen- und Anlagenführer oder auch allgemeine Berufe aus dem Berufsfeld Chemie oder Physik sein. Außerdem ist mindestens ein Jahr Berufserfahrung erforderlich.

IMMER WENIGER JUNGE FACHKRÄFTE

Laufende Ausbildungsverträge zum Verfahrensmechaniker/in für Kunststoff- und Kautschuktechnik



Quelle: DIHK

Sie sind jetzt echte Experten ihres Fachs: Manuel Bäuscher, Diana Girschek und Michael Dorminger haben kürzlich ihr Studium zum staatlich geprüften Techniker für Kunststoff- und Kautschuktechnik mit Bravour bestanden. Und sind dafür vom Branchenverband ADK ausgezeichnet worden. Ihre Geschichten erzählen von Rückschlägen, Herausforderungen – und von persönlicher Motivation

MANUEL BÄUSCHER



Foto: privat

„In unserer Branche wird es nie langweilig“

Sein erster Anlauf, ins Berufsleben einzusteigen, war nicht von Erfolg gekrönt. An mangelnder Motivation lag es aber nicht: Schwere gesundheitliche Probleme zwangen Manuel Bäuscher, seine Ausbildung zum Einzelhandelskaufmann abzubrechen. Als er wieder auf die Beine kam, war er zunächst orientierungslos und wandte sich daher an eine Zeitarbeitsfirma, die ihm das Tor zur Veritas AG öffnete. Dieses Unternehmen im hessischen Gelnhausen verarbeitet Metall und Kunststoff zu Produkten für die Automobilindustrie. Dort war der junge Mann in der Metallverarbeitung tätig. Nach zwei Jahren stand eine Übernahme im Raum. Sie scheiterte jedoch, weil der Betrieb in eine wirtschaftliche Schieflage geraten war. Bäuscher wollte dem Unternehmen dennoch treu bleiben und willigte in die Kompromisslösung ein, eine Lehre zum Maschinen- und Anlagenführer zu machen. Gesagt, getan. Nur ging es Veritas auch weiterhin schlecht, die Coronapandemie kam noch hinzu – und die Aussicht auf eine dauerhafte Anstellung schwand dahin.

Was also tun? Bäuscher holte sich Rat bei seinen Kollegen und seinen Berufsschullehrern. Sie sahen in ihm das Potenzial zum Techniker. Er folgte der Empfehlung, schnallte den Gürtel enger, beantragte Aufstiegs-Bafög und schrieb sich 2021 an der Technikerschule Gelnhausen für den Kunststoff- und Kautschuktechniker ein.

Zwei Jahre später zählt er zu den Top-Absolventen. Sein Erfolgsrezept: „Zähne zusammenbeißen, durchhalten und wirklich was dafür tun!“ Denn im Vergleich zu seinen Kommilitonen musste der 34-Jährige insbesondere bei den technischen Inhalten enorm nacharbeiten. Seinen Projektpartner Michael Dorminger (hier auf der rechten Seite zu sehen) hat er dabei in bester Erinnerung. „Wir haben uns sehr viel unterstützt und gegenseitig gepusht, gerade wenn mal die Energie zum Lernen fehlte“, erzählt Bäuscher.

Und der Fleiß hat sich bezahlt gemacht. Heute nimmt er eine Schlüsselposition im Qualitätsmanagement beim Verarbeiter Kremer-Kautschuk-Kunststoff GmbH in Bad Soden-Salmünster ein. Er bearbeitet Reklamationen, setzt Maßnahmen in der Produktion um und verwaltet unterschiedlichste Betriebsabläufe. „Manchmal vermisse ich die direkte Arbeit an der Maschine“, gibt Bäuscher mit einem lauten Lachen zu. Den Kontakt zur Anlage hat er aber nicht ganz verloren: Prozessoptimierungen und Reklamationen erfordern immer noch seine Fähigkeiten an der Maschine. Im neuen Betrieb ist er angekommen und fühlt sich wohl, vor allem, weil es ein Familienbetrieb mit kurzen Entscheidungswegen ist. Und das Wichtigste: „In unserer Branche wird es nie langweilig“, findet Bäuscher.

Sind diese Bedingungen erfüllt, können staatliche oder private Fachschulen besucht werden – entweder in Vollzeit (meistens über zwei Jahre) oder in Teilzeit (meist über vier Jahre).

Der Lehrplan verbindet Theorie und Praxis und vermittelt unter anderem Kenntnisse in Werkstoffkunde, Fertigungsverfahren, Maschinentechnik oder Qualitätssicherung und Projektmanagement. Fächer wie Mathe, Deutsch und Englisch sind ebenfalls Pflicht. Am Ende der Ausbildung steht

die Prüfung, sie hat in der Regel einen schriftlichen, einen praktischen und eventuell auch einen mündlichen Teil.

Zur Kostenfrage: Diese lässt sich nicht pauschal beantworten – und die Antwort hängt auch von der Wahl der Schule ab. Tatsache ist, dass für den Techniker-Abschluss Gebühren zwischen null und mehreren Tausend Euro anfallen können. Wer sich nun fragt, wie er insbesondere eine Vollzeit-Fortbildung zum Techniker finanzieren könnte, sollte

wissen: Dabei hilft das staatliche Aufstiegs-Bafög (früher Meister-Bafög genannt). Im Portal aufstiegs-bafog.de gibt es offizielle Infos dazu.

Roman Winnicki

DIANA GIRSCHEK



Foto: privat

„Frauen sollten sich mehr trauen, Männerberufe zu ergreifen“

Jung, talentiert und nicht auf den Mund gefallen – all das verkörpert Diana Girschek. Die erst 24-jährige Hessin hat sich an der Technikerschule Gelnhausen in die Riege der besten staatlich geprüften Techniker/-innen für Kunststoff- und Kautschuktechnik eingereiht. Zuvor durchlief sie eine Ausbildung zur Verfahrensmechanikerin für Kunststoff- und Kautschuktechnik im Fachbereich Bauteile. Wie es dazu kam? Das handwerkliche Geschick wurde der Tochter eines Schreiners praktisch in ihre DNA eingewoben. Gleich nach dem Realschulabschluss wusste Girschek, dass ihr beruflicher Werdegang nicht ohne eine händische Komponente auskommen würde. Bei der Hürner Luft- und Umwelttechnik GmbH, einem Unternehmen, das auf Ventilatoren und lufttechnische Komponenten aus Kunststoff spezialisiert ist, hatte sie schon früh einen Fuß in der Tür. Im Rahmen eines Berufsinformationstages an der Schule durfte sie einen Würfel schweißen – eine Erfahrung, die sie so begeisterte, dass sie sich entschloss, in den Schulferien ein Praktikum bei der Firma zu absolvieren. Die Erkenntnis kam rasch: „Ich kam nach Hause und sagte: Mama, Papa – das will ich machen!“

Nach der Ausbildung und ersten Jahren im Berufsleben verspürte sie den Drang, etwas zu verändern. Girschek wollte das Potenzial von Kunststoff-

fen ausloten und mehr über die Themen Recycling und Nachhaltigkeit erfahren. Die Technikerschule wurde somit zur unumgänglichen Station auf ihrem Weg. Ihr herausragendes Abschneiden in der Abschlussprüfung schreibt die wissbegierige junge Frau nicht nur ihrem intensiven Interesse zu. Mit einem selbstironischen Augenzwinkern bemerkt sie: „Man sagt mir nach, ich sei ein bisschen ehrgeizig.“ Dies blieb auch ihren Vorgesetzten nicht verborgen: Heute wird sie Schritt für Schritt in die Leitungsebene der Produktion eingearbeitet und trägt unter anderem Verantwortung für die Terminplanung, die Prozesskoordination und die Bearbeitung von Aufträgen.

Selbst wenn mit dem Lernen erst einmal Schluss ist – Bücher wälzen wird sie weiterhin, jedenfalls solange noch kein 3-D-Drucker in ihrem Zuhause Platz gefunden hat. Wobei neben Romanen auch Werke der Fachliteratur auf ihrer Leseliste stehen. Und es gibt noch ein Anliegen, das Girschek umtreibt. Sie spricht es zurückhaltend aus, aber sie würde sich doch wünschen, dass ihr Weg Schule macht! „Frauen sollten sich mehr trauen, Männerberufe zu ergreifen, Praktika zu machen und sich von traditionellen Rollenbildern lösen.“

MICHAEL DORMINGER



Foto: privat

„Endlich hatte ich etwas gefunden, was mir richtig Spaß macht“

Laufen lernt man durch fallen, und auch durch scheitern wird man gescheitert – Michael Dorminger ist ein Paradebeispiel dafür. Seine frühen Jahre verliefen alles andere als geradlinig. Er startete als Musterschüler, schaffte den Realschulabschluss dann allerdings nur mit Ach und Krach und zog danach für „ein paar Jahre planlos durch die Welt“. Mal jobbte er als Kellner, mal half er in einer Autowerkstatt aus. Für zwei Jahre versuchte er sich als Altenpfleger, warf aber das Handtuch: Diese Arbeit wurde ihm zu wenig gewürdigt und entlohnt.

Die persönliche Wende kam, als er über eine Zeitarbeitsfirma zur hessischen ETG GmbH stieß, die Kunststoff- und Kautschukteile für die Auto-, Sanitär- und Bauindustrie produziert (heute heißt die Firma Bayrak-Technik GmbH). Es dauerte nicht lang, bis Dorminger vom Maschinenbediener zum Schichtführer aufstieg. Der Durchbruch kam, als sein Chef ihm die Pistole auf die Brust setzte, mit den Worten: „Du bist ein bisschen zu schlau dafür, um Teile aus der Maschine zu entnehmen. Entweder du machst jetzt eine Lehre – oder du gehst!“

Nun hatte sich Dorminger nach vier Jahren als Maschinenführer einen gewissen Lebensstandard aufgebaut und konnte sich nicht vorstellen, plötzlich nur noch von einem Azubi-Gehalt zu leben. Da aber der Chef ihm diese finanziellen Sorgen nehmen konnte, willigte er schließlich ein. Und: In nur

zweieinhalb Jahren absolvierte der heute 34-Jährige eine verkürzte Ausbildung zum Verfahrensmechaniker für Kunststoff- und Kautschuktechnik, Fachrichtung Formteile. „Endlich hatte ich etwas gefunden, was mir richtig Spaß macht“, erinnert er sich.

Damit waren auch seine Ambitionen geweckt. Nach dreieinhalb Jahren als Projektleiter wollte Dorminger weiter an seiner Karriere feilen und begann die Weiterbildung zum Techniker. Verkürzen konnte er diesmal zwar nicht, dafür gehörte er zu den besten Absolventen der Technikerschule Gelnhausen. Wobei es für ihn zugleich die schwersten zwei Jahre seines Lebens waren – den Sohn großziehen, die Mutter pflegen und nebenbei ganz viel lernen. „Das war wie ein Erdbeben, kaum zu ertragen, und trotzdem habe ich es irgendwie geschafft“, erzählt er durchaus stolz.

Dormingers Geschichte macht deutlich: Es kommt nicht darauf an, wie man startet, sondern wie man das Rennen beendet. Und das Ende ist noch nicht in Sicht: An der Abendschule möchte er in ferner Zukunft noch Philosophie oder Ethik studieren, denn auch in der Gummi- und Kunststoffwelt gibt es Probleme, die sich nicht mit dem Taschenrechner lösen lassen. Dabei hat er vor allem die innerbetrieblichen Konflikte im Blick, aber auch die Verantwortung gegenüber der Umwelt. Man darf gespannt sein.

„Es muss Freude machen, bei uns zu arbeiten“

Chefgespräch

Stadionatmosphäre im Betrieb: Für Wagu-Geschäftsführer Tobias Nonnast sind zufriedene Mitarbeiter das Fundament für schwarze Zahlen

WARSTEIN. Spätsommer am Rande des Sauerlands: blauer Himmel, Sonne, entspannte Stimmung. Nicht nur die Tür, auch das Fenster im Büro von Tobias Nonnast, dem Chef der Wagu Gummitechnik GmbH, ist weit geöffnet. Auf dem Schrank steht ein großes Logo von Hannover 96 aus Hartgummi. Wenn man genauer hinschaut, findet man im Büro noch andere Hinweise auf seine große Liebe zum Fußball. Nonnast nimmt sich ausgiebig Zeit für das Chefgespräch: Ihm ist wichtig, die Botschaften genau zu erklären. „Wir stehen vor einer neuen Zeit“, sagt er.

Herr Nonnast, was gibt Ihnen mehr zu denken, Ihr Lieblingsverein Hannover 96 oder die wirtschaftlichen Aussichten?

Nonnast: Der Fußball ist Hobby. Als gebürtiger Hannoveraner bin ich mit Hannover 96 aufgewachsen und hatte sehr viele Jahre eine Dauerkarte – ich bin im Herzen ein 96er. Aber der Beruf ist natürlich viel wichtiger. Und da stehen wir vor sehr großen Herausforderungen.

Was beschäftigt Sie denn besonders?

Nonnast: Das lässt sich nicht auf einen Punkt fokussieren oder in einem Satz zum Ausdruck bringen. Ich weiß nicht, ob Sie dazu die Zeit haben?

Versuchen wir es, wir nehmen uns gern die Zeit.

Nonnast: Wir kommen aus einer wirtschaftlich sehr guten Phase. Das Jahr 2022 war hervorragend, auch das erste Quartal 2023 verlief sehr gut. Doch inzwischen ist der Rückgang deutlich spürbar. Es gibt eine Verunsicherung im Markt, die zu weniger Aufträgen führt. Darauf müssen wir reagieren.

Aber ist das nicht auch Jammern auf hohem Niveau?

Nonnast: Da ist zweifellos etwas dran. Doch der Blick nach vorn zeigt, dass es strukturell viel zu verbessern gibt. Das sind Herausforderungen, die wir intern als Betrieb, aber auch als Gesellschaft bestehen müssen. Nicht zu vergessen: Besonders sind auch Politik und Verwaltung gefordert.

Als Besucher hat man den Eindruck, hier ist die Welt noch in Ordnung. Was gibt es zu verbessern?

Nonnast: In dieser ländlichen Struktur geht ohne Auto nichts. Der ÖPNV ist hier nicht ausreichend ausgestattet. Außerdem ist unser Gewerbegebiet erst seit anderthalb Jahren mit einem Glasfaseranschluss ausgestattet, dabei sollte dies längst Standard sein. Das Tempo, in dem unsere Wirtschaft den Wandel erlebt, ist bei Politik und Verwaltung längst noch nicht angekommen. Aber auch bei vielen in unserer Gesellschaft scheint es nicht erkannt zu sein.

Was genau meinen Sie damit?

Nonnast: Ich beobachte, dass vor allem viele junge Leute lieber Geld vom Staat nehmen. Es ist unglaublich schwer, Arbeitskräfte für einen Beruf bei uns in der Industrie zu begeistern. In meinen Augen ist das Fachkräfteproblem eine der größten Herausforderungen der Zukunft.

Wie können Sie als Unternehmen reagieren?

Nonnast: Unser Ziel ist es, ein Klima im Betrieb zu schaffen, durch das Mitarbeiter gern zur Arbeit kommen. Es muss Freude machen, zu arbeiten und

ohne Anspannung gehen zu können. Wir aus der Geschäftsführung achten darauf, dass es unseren Mitarbeitern im Job gut geht.

Und wie machen Sie das?

Nonnast: In dem wir es vorleben und sehr viele Gespräche führen. Bei uns arbeiten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus 28 Nationen! Auch aus der Ukraine und aus Russland. Die sind früher oft gemeinsam zum Angeln gegangen. Als der Krieg ausgebrochen war, spürten wir, dass es drohte, Spannungen zu geben. Da haben wir frühzeitig sehr viel mit den Mitarbeitern gesprochen und so dafür gesorgt, dass bei uns im Betrieb kein Platz für politische Positionen ist. Das trifft auch auf rechte Strömungen oder Verschwörungstheorien zu. Da gibt es von uns klare Kante.

Das heißt, die kulturellen Herausforderungen sind im Vergleich zu früher immer größer geworden?

Nonnast: Nicht die Herausforderungen sind größer geworden, vielmehr ist uns das gute Klima im Vergleich zu früher immer wichtiger geworden. Nur wenn wir ein gutes Umfeld im Betrieb schaffen, arbeiten die Mitarbeiter gern bei uns. Um das Fachkräfteproblem zu lösen, sollten wir noch stärker bereit sein, Vorbehalte abzubauen. Wir starten gerade mit dem Kolpingwerk, der IHK, dem Integrationsamt und weiteren Partnern ein Projekt, um Menschen unterschiedlicher Kulturen und Lebensläufe in die Arbeitswelt zu integrieren. Wir planen Praktika und wollen ihnen zeigen, dass es uns sehr ernst ist. Für uns sind Grundwerte wie Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit entscheidend. Das nötige Fachwissen vermitteln wir ihnen.

Fotos: Momentum Highlight (4)





Wichtige Investitionen: Tobias Nonnast zeigt die neue Troester-Anlage. Mit seinem Mitarbeiter Alexander Berch tauscht er sich über eine Mischung aus. Berch ist seit 21 Jahren bei der Wagu.



„Wir stehen vor Herausforderungen, die wir als Betrieb und Gesellschaft bestehen müssen“

Tobias Nonnast

Auch dabei sind Sie als Management dann besonders gefordert.

Nonnast: Zweifellos. Wir als Vorgesetzte sind die Lenker, wir müssen Entscheidungen treffen und den Rahmen schaffen. Wir haben uns übrigens schon 2015 bewusst dafür entschieden, dass wir zwar auch gern für Kunden aus der Autozulieferindustrie arbeiten, jedoch unser Hauptaugenmerk auf kleine, mittelständische Betriebe legen wollen. Service, Beratung und langfristige Beziehungen sind uns wichtiger als das schnelle Geschäft. Wir besuchen den Kunden und klären bei ihm vor Ort ab, wenn es ein Problem gibt. Dabei sind wir uns nicht zu schade, auch kleine Chargen zu bedienen.

Wie ist Ihre Vision für das Jahr 2035?

Nonnast: Dann bin ich Rentner, doch bis dahin haben wir uns vorgenommen, diesen Betrieb weiter zu automatisieren. Ich denke, dass unsere Mitarbeiter dann teilweise von kleinen Robotern, den sogenannten Cobots, unterstützt werden. Die ersten Konzepte haben eine Machbarkeitsstudie bereits mit positivem Ergebnis überstanden. Ganz sicher werde ich dieser Branche treu bleiben. Gummi klebt – ich komme davon nicht mehr los.

Werner Fricke

Wagu Gummitechnik GmbH – die Fakten

Mit rund 120 Mitarbeitenden entwickelt, fertigt und liefert die Wagu Gummitechnik für Kunden aus weltweit 36 Ländern maßgeschneiderte Gummimischungen. Daraus werden zum Beispiel Dichtungssysteme, Walzenbezüge oder Korrosionsschutz sowie Antriebs- und Pumpenelemente aus unterschiedlichsten Kautschuk-Typen hergestellt.



Spannende Technik: Tobias Nonnast erklärt dem KAUTSCHUK-Reporter Werner Fricke die speziell für Wagu konstruierte Roller-Head-Anlage.

Deutschland muss bunter werden – und netter!

Standort

Wir brauchen Zuwanderung. Dringend. Noch haben das nicht alle verstanden

BERLIN/MÜNCHEN. Die gute Nachricht: Deutschland ist nicht etwa unfreundlicher geworden, was die Zuwanderung und die Einstellung zu Menschen mit Migrationshintergrund betrifft. Das zeigt das Integrationsbarometer des Sachverständigenrats für Integration und Migration. Per Umfrage misst es alle zwei Jahre die Stimmung in der Bevölkerung zu diesem wichtigen Thema.

„Die deutsche Gesellschaft zeigt sich selbst unter Herausforderungen wie der großen Fluchtbewegung 2015/16, der Pandemie und dem Ukraine-Krieg als krisenresistent“, so die Sachverständigen. Mit 68,5 von 100 möglichen Punkten steht der Index auf dem besten Wert seit Erhebungsbeginn 2015.

Aber: „Dieser gute Wert darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass viele Menschen hierzulande von Diskriminierung aufgrund ihrer Herkunft berichten“, sagt Professor Hans Vorländer, der Vorsitzende des Gremiums. Nach wie vor gebe es in Deutschland starke Abwehrreflexe gegenüber Migrantinnen und Migranten. „Manche machen damit leider gezielt Politik und schüren unnötige Ängste in der Bevölkerung. Migration ist das Thema mit dem höchsten Spaltungspotenzial für unsere Gesellschaft.“

In einem weiteren Gutachten kamen die Experten zu dem Schluss: „Fremdenfeindliche Einstellungen sind in unserer Gesellschaft kein Randphänomen, sondern durchaus verbreitet.“ Das gefährde den sozialen Zusammenhalt und führe schlimmstenfalls zu Gewalt.

Zuletzt gab es da wieder deutliche Warnsignale. Bei der „Sonntagsfrage“ überholte die rechtspopulistische und fremdenfeindliche Partei AfD sogar die SPD. Und seit Kurzem stellt die AfD erstmals einen Landrat, im thüringischen Kreis Sonneberg.

Eine bedenkliche Entwicklung. Denn Fremdenhass kann eine zivilisierte Gesellschaft nicht dulden. Und bei uns ist das Gegenteil nötig: echte Willkommenskultur – damit qualifizierte Zuwanderer aus aller Welt gerne kommen.

1,5 MILLIONEN MENSCHEN MÜSSEN KOMMEN – PRO JAHR!

Denn Deutschland braucht diese Menschen. So dringend wie noch nie. Der Fachkräftemangel ist groß und wird mit dem Renteneintritt der Babyboomer-Jahrgänge dramatisch. Um das auszugleichen, ist langfristig eine Nettozuwanderung von 400.000 Menschen pro Jahr nötig (was in etwa der Einwohnerzahl der Stadt Bochum entspricht). Das hat das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung errechnet.

Da aber jedes Jahr auch zahlreiche Menschen Deutschland verlassen, müssen sogar noch mehr Zuwanderer kommen: rund 1,5 Millionen pro Jahr! Auf dem Weg dahin hat die Politik zuletzt einen

wichtigen Schritt getan, mit dem neuen Fachkräfteeinwanderungsgesetz.

UNTERNEHMEN, DIE DIVERSER SIND, WACHSEN SCHNELLER

Doch auch die Gesellschaft muss mitziehen. „Wir müssen offener werden“, sagt Migrationsforscher Vorländer. Er sieht den Arbeitsmarkt als Integrationsmotor: Denn Vorurteile baue man am besten durch Begegnungen ab, im Alltag oder eben im Job, im täglichen Kontakt mit den Kolleginnen und Kollegen am Arbeitsplatz.

Übrigens: Eine buntere Belegschaft trägt auch zu größerem wirtschaftlichen Erfolg bei, stellt die Unternehmensberatung Boston Consulting in einer Studie fest. Zuwanderung bringt also Wohlstand, und Diversität stärkt Innovationskraft. „Unternehmen, die diverser sind, wachsen schneller und sind zugleich innovativer“, betont Studienautor Johann Harnoss. „Und dass Zuwanderung zu Lohndumping führt, ist aus ökonomischer Sicht nicht haltbar. Es gibt langfristig sogar Lohnzuwächse – weil sich die Wirtschaft besser entwickelt.“

Friederike Storz



Integration: Wegen des demografischen Wandels brauchen wir in Deutschland Zuwanderung.

Wie ist das mit der Mittagspause?

Fit für den Job

Wann hat man Anspruch auf eine Pause? Muss man Mittagspause machen – oder könnte man auch durcharbeiten? Ein Experte für Arbeitsrecht klärt auf



Foto: Aycatcher – stock.adobe.com

Guten Appetit!
Die gemeinsame
Mahlzeit stärkt
die Verbundenheit
unter Kollegen.

HANNOVER. „So, ich mache mal Mittag.“ Alles klar, oder? Na ja, nicht wirklich! Wenn man etwas darüber nachdenkt, stellen sich manche Fragen, auf die man als Laie erst mal keine Antwort hat. Zum Beispiel: Dürfte man mittags auch durchkloppen – und dafür abends früher gehen? KAUTSCHUK hat solche Fragen mit Dirk Seeliger besprochen. Der Rechtsanwalt leitet den Bereich Recht beim Arbeitgeberverband ADK.

Auf die Frage, ob man eigentlich Pause machen muss, gibt es eine klare Antwort: Ja – es ist sogar laut Gesetz verboten, die Pause an den Anfang oder das Ende der Arbeitszeit zu legen. Wobei man gar nicht immer Anspruch auf eine Pause hat: „Wer weniger als sechs Stunden pro Tag arbeitet, hat keinen gesetzlichen Anspruch auf Pausen“, erklärt Seeliger. Bei Arbeitszeiten zwischen sechs und neun Stunden stehen einem mindestens 30 Minuten Pausenzeit zu, bei noch längerer Arbeitszeit 45 Minuten.

„Pausen dienen dem Schutz der Mitarbeitenden“

Dirk Seeliger, Leiter des Bereichs Recht beim ADK

Aber wenn mal extrem viel zu tun ist: Dürfte man dann freiwillig auf die Pause verzichten? „Nein“, macht der Anwalt klar, „Pausen dienen dem Schutz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Der Arbeitge-

ber ist also verpflichtet, dafür zu sorgen, dass die Beschäftigten ihre Pausen auch tatsächlich einhalten.“ In vielen Betrieben werden Pausenzeiten deshalb direkt in die Zeiterfassung einprogrammiert.

Dazu muss man wissen, dass Pausen nicht etwa zur bezahlten Arbeitszeit gehören. Und natürlich kann die Firma anordnen, dass für Pausen jeweils aus- und eingestempelt werden muss, wie Seeliger betont. „Schließlich muss der Arbeitgeber gegenüber den Aufsichtsbehörden nachweisen können, dass die gesetzlich vorgeschriebenen Pausenzeiten auch tatsächlich genommen werden.“

An derartige Vorgaben sollte man sich streng halten. Das gilt besonders auch für Raucherinnen und Raucher: Sie sollten das Ausstempeln auch vor einer Zigarettenpause nicht vergessen! Denn: „Geschieht dies öfter oder gar regelmäßig, kann dies Grund für eine Abmahnung oder sogar Kündigung sein“, sagt der Jurist. „So etwas kann nämlich als Arbeitszeitbetrug gewertet werden.“ Und damit ist nicht zu spaßen, wie etliche Gerichtsurteile zeigen.

Daher sollte man auch darauf achten, die Mittagspause nicht zu überziehen. „Grundsätzlich müssen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die vorgesehenen Pausenzeiten einhalten“, so Seeliger. „Der Arbeitgeber kann daher verlangen, dass überzogene Pausenzeiten nachgearbeitet werden.“

Je nach Betrieb oder Abteilung kann es für die Zeiten sogar präzise Vorgaben geben, etwa: Mittagspau-

se ist von 12 bis 12.30 Uhr. So etwas fällt unter das Weisungsrecht des Arbeitgebers (allerdings muss er dabei gegebenenfalls die Mitbestimmungsrechte des Betriebsrats beachten).

STULLE AUSPACKEN: DAS GEHT NICHT ÜBERALL

Natürlich kann man während der Mittagspause den Betrieb verlassen – es handelt sich ja nicht um Arbeitszeit. Das „Wo“ und das „Wie“ der Pause bestimmt also im Prinzip der Beschäftigte. Was aber nicht heißt, dass man einfach am Schreibtisch die Stulle auspacken sollte: „Hat der Arbeitgeber zum Beispiel angewiesen, dass ausschließlich im Aufenthaltsraum gegessen werden darf, muss sich der Beschäftigte daran halten“, sagt Seeliger. „Das ist in manchen Firmen ja schon aus hygienischen Gründen notwendig, beispielsweise in Laboren.“

Übrigens: Kann man mal nicht arbeiten, weil gerade eine Maschine ausfällt, ein Computer defekt ist oder einfach so Leerlauf herrscht, darf dies nicht nachträglich als Pausenzeit gewertet werden.

Silke Becker

Frisches Wasser

Das Ding

Wie kühles Nass sicher und sauber durch die Leitung kommt

01

Jederzeit den Wasserhahn aufdrehen und das kühle Nass ohne Bedenken trinken können: alltäglicher Luxus – und ein großer Schatz. Das **Umweltbundesamt** (UBA) weiß: „Trinkwasser ist in Deutschland von konstant hoher Qualität und eines der am besten kontrollierten Lebensmittel.“ Es gibt in diesem Bereich wichtige Akteure, die oft allein die Fachwelt kennt.

02

Etwa das Unternehmen **Kraiburg TPE** aus Waldkraiburg in Bayern, mit weltweiten Standorten und 680 Beschäftigten. Neben Gummimischungen fürs Auto oder medizinische Anwendungen ist die Firma ein global geschätzter Spezialist für Produkte, die mit Trinkwasser in Berührung kommen. Die absolut **sicher** sein müssen! Kraiburg setzt beim Material auf thermoplastische Elastomere. TPE sind **recycelbare** Kunststoffe, die sich unter Wärme wie Gummi verhalten und das Wachstum von Mikroorganismen nicht fördern. Aus ihnen werden **langlebige** Produkte gefertigt, die Trinkwasser-Kontakt bekommen: Dichtungsringe im Wasserhahn ebenso wie Flach- und Flanschdichtungen, Fittings et cetera.

03

„TPE sind nachweislich **unbedenklich** für Wasserreinheit und Gesundheit“, erklärt Kraiburg-Manager Hartmut Arheidt. Zudem arbeite man ständig an Innovationen. Eine ganze Reihe davon sind etwa auf der Fakuma zu sehen. Die internationale Fachmesse findet im Oktober 2023 in Friedrichshafen statt.

04

Eine der Kraiburg-Innovationen ist sogenanntes **Hot Water TPE**. Es lässt sich leichter verarbeiten als seine Vorgänger. Und es weist bei hohen Wassertemperaturen **verbesserte Eigenschaften** auf. „Wir erfüllen mit diesen Compounds UBA-Vorgaben, die erst im März 2025 in Kraft treten“, so Arheidt. Die Zertifizierungen erwarte man noch dieses Jahr.

05

Diese gelten dann auch für verbessertes Schlauchmaterial von Kraiburg TPE. Es wird etwa für Trinkwasseranschlüsse von Haushaltsgeräten wie Geschirrspülern genutzt. Deren sogenannte **Wasserkontaktschicht** muss ebenfalls die hohen Standards erfüllen.

Uwe Rempé



Foto: woe/Shutterstock

Der Einwurf

Glosse

In diesem Jahr machen 11,6 Millionen junge Chinesinnen und Chinesen ihren Hochschulabschluss. Schön für China, sollte man meinen. Doch dort hat jeder fünfte junge Mensch zwischen 16 und 24 Jahren keinen Job. Die Flaute im Reich der Mitte ist mehr als eine Immobilienkrise. Diese trifft auch Branchen wie die Chemie- und Rohstoffindustrie, nicht zuletzt den Gummi- und Kunststoffbereich. China, das Land mit den meisten Patentanmeldungen und der umsatzstärksten Chemieindustrie der Welt, braucht derzeit seine Talente nicht.

Nun denke ich mir in meinem luftigen Ballonhirn, dass gerade ein paar Trends zusammenfallen, die sich prima ergänzen. Unser neues Fachkräftewanderungsgesetz (FEG) macht es Nicht-EU-Schlau-

köpfen leichter, hier zu arbeiten und ihre Familien nachzuholen. Das neue Staatsangehörigkeitsrecht soll schneller zum deutschen Pass führen – und der gibt Menschen die Sicherheit, sich hier beruflich und privat ein neues Leben aufzubauen. Junge Leute aus China könnten zum Beispiel die hiesigen F&E-Teams verstärken, an Innovationen mitwirken oder die Klimawende mitgestalten. Sie flanieren dann mit ihren Lieben an Rhein und Mosel entlang und kaufen ihnen Ballonhunde. Wuff.

Bleiben nur zwölf einfache Schritte bis zur Landung am Frankfurter Flughafen. Einer davon ist Deutsch lernen, Niveau B1. Dann: nachweisen, dass der Abschluss mit einem deutschen vergleichbar ist. Ähnlich easy ist der Visumsantrag, Wartezeit: mehrere Monate. Ein echtes Leckerli: das verbindliche Jobangebot, das normalerweise vor dem Abflug gebongt sein muss. Zu diesen Schritten gibt es noch lustige Workarounds wie demnächst die gepunktete Chancenkarte, die allerdings schon in Deutschland kaum einer versteht, winsel.



Foto: Lars Kaletta

Bonzo: Er ist das Maskottchen der Kautschukindustrie bei der IdeenExpo.

Die meisten Ausreisewilligen schauen wohl eher nach Australien. Ist näher an China und einfacher. Das FEG aber: ein aufgeblasenes Konstrukt, für das sich die Regierung mit Eigenlob überhäuft. Pffftt.

Bonzo, der Ballonhund